

Rudolf Maresch

Euro-VISIONEN

Bei ihrem Gipfeltreffen in Lissabon vor vier Jahren verabschiedeten die Staats- und Regierungschefs der EU Bemerkenswertes: Spätestens 2010 wolle man, was die Menge der Schnittstellen, Übertragungsraten und Nutzerzahlen angeht, die USA „überholen“ und zum weltweit größten Binnenmarkt für den elektronischen Handel und Warenverkehr werden. Mit dem raschen Ausbau der materiell-technischen Infrastruktur werde man dem Alten Kontinent seine vormalige Bedeutung wiedergeben und ihn zur allerersten Adresse für potentielle Investoren, Anleger und Dienstleister machen.

Europa erwacht

Trotz des zwischenzeitlichen Platzens der Internet-Blase markierte dieser Beschluss eine überraschende Wende in der Politik der EU. Europa scheint die Welt verändernde Macht von IuK-Technologien für Menschen, Märkte und Völker erkannt zu haben, es ist dabei, aus seinem Jahrzehnte langen Dornröschenschlaf zu erwachen und seine lang anhaltende Larmoyanz, Depression und Schwarzmalerei abzulegen. Und das nicht nur in Bezug auf die rasche Einführung und Anwendung digitaler Technologien in Schule, Beruf und Kommunikation.

Nutzten die Amerikaner das Ende des Kalten Krieges besonders, um ihren Vorsprung in den vier Schlüsselbereichen der Macht (militärisch, ökonomisch, technologisch, kulturell) weiter auszubauen, legte Europa eine „strategische Verschnaufpause“ (Robert Kagan) ein. Statt den Kollaps des Sowjetimperiums als Chance zu begreifen, ihre „geostrategische Einflussphäre“ zu erweitern, sahen die meisten Europäer in dem Ereignis nur die willkommene Gelegenheit, eine „beträchtliche Friedensdividende“ einzustreichen. „In der Ersten Welt haben wir in den 90-er Jahren eine rauschende Fete gefeiert“, bekannte Joschka Fischer jüngst freimütig dazu im Interview mit der *Berliner Zeitung* vom 28.2.04. Noch der Maastrichter Vertrag von 1992 bestärkte etliche EU-Führer, ein durch den Euro geeintes Europa würde alsbald seine alte Größe in einer neuen politischen Form wiedererlangen.

Balkan-Krise, der Angriff auf die Twin Towers und der Beginn des *war on terror* haben Europa aber etwas anderes gelehrt. Sie haben gezeigt, dass räumliche Ausdehnung (EU-Erweiterung) und ökonomische Potenz (dynamischster Wirtschaftsraum) allein noch keine Garanten für globale Macht und Stärke sind. Ohne entsprechende militärische, politische

und kulturelle Unterfütterung wird Europa auch fortan ein „Koloss auf tönernen Füßen“ bleiben, einer, der von den Interessen, Launen und Bedingungen anderer Mächte abhängig ist.

Will Europa künftig einen dominierenden Part im System globaler „Großraumordnungen“ einnehmen und selbst zum Global Player avancieren, dann kommt es nicht umhin, auch seine politische Einigung voranzutreiben. Es muss lernen, mit einer Zunge zu sprechen; und es muss sich als eigenständige Marke präsentieren, mit klarem Profil, klar formulierten Interessen und geostrategischen Zielen.

Das Ende des Westens

Der neue Unilateralismus, die Missachtung des UN-Sicherheitsrates, die Ignorierung des Völkerrechts und die Reklamation eines Rechts auf Präemption durch die Bush-Administration haben die „transatlantische Drift“ verstärkt und Europa diese Abnabelung von der US-Schutzmacht erleichtert. Vor allem seit Beginn der Irak-Kampagne wird deutlich, dass Amerika und Europa in eminent wichtigen Fragen und Feldern der Politik, der Wirtschaft oder des Rechts unterschiedliche soziale Werte, Prinzipien und Interessen verfolgen: Treten Amerikaner für individuelle Freiheit, für Out-of-Joint-Kapitalismus und Machtpolitik ein, plädieren Europäer für wohlfahrtsstaatliche Programme, staatlichen Dirigismus und internationale Kooperation; pflegen Amerikaner ein simples, zweiwertiges Schwarz-Weiß-Denken, bevorzugen Europäer mehrwertige und komplexere Weltansichten; glauben sich Amerikaner im permanenten Belagerungszustand (Code Orange) und votieren darum mehrheitlich für ein punitives Strafsystem (Todesstrafe), rücken Europäer eher den sozialpädagogischen Gedanken des Rechts in den Mittelpunkt; stellen sich die USA den globalen Bedrohungen (Terrorismus, MVW) und den Gesetzen des Dschungels, wähen sich die Europäer bereits im kantischen Paradies des „Ewigen Friedens“; halten die Amerikaner Krieg für ein legitimes Mittel zur Durchsetzung nationaler Interessen, verschanzen sich die Europäer lieber hinter verbindlichen Regelsystemen und vertrauen im Konfliktfall eher auf die Kraft des Arguments, des Dialogs und Konsenses.

Traut man geopolitischen Analysen, dann gibt es „den Westen“ nicht mehr. Die Nato wird von New Yorker Meinungsmacher (*New York Times* vom 28.6.2004) bereits als „hollow alliance“ (William Safire) angesehen. Und in den global-strategischen Planungen des US-Imperiums spielt Europa längst keine besondere Rolle mehr. Dort dient es allenfalls noch als „Brückenkopf“ für den Griff nach Eurasien und den Größeren Mittleren Osten. Andererseits denken immer mehr Europäer laut über ihre geografische Nachbarschaft zu

Russland nach. Eine „Eurasische Gegenmacht“, eine Achse „Paris-Berlin-Moskau“ etwa, die die Bodenschätze und Reichtümer Eurasiens gemeinsam ausbeutet und dem US-Imperium wirtschaftlich, militärisch wie weltpolitisch die Stirn bietet; oder ein neues „Eurabia“, das sich an seine „christlich-islamischen“ Wurzeln oder Traditionen erinnert und diese Kulturen neu miteinander verwirbelt, sind längst keine Zukunftsmusiken oder Hirngespinnste vergangener Zeiten oder Ewiggestriger mehr.

Mit dem Terroranschlag von Madrid hat der transatlantische Abnabelungs- und politische Einigungsprozess Europas nochmals einen Schub bekommen. Die Europäer sind einander näher gerückt und haben ihre nationale Egoismen und Ressentiments vorerst ad acta gelegt. Die Chancen auf die Verabschiedung einer gemeinsamen Verfassung sind seither merklich gestiegen. Der Plan der Neocons, einen Keil zwischen altes und neues Europa zu treiben oder die EU-Staaten zu zwingen, sich zwischen „Washington oder Paris zu entscheiden“ (David Frum/Richard Perle), könnte zum Rohrkrepiere werden. An die Stelle eines vielstimmigen und in sich zerstrittenen Europas könnte alsbald ein politisch geeintes Europa treten, das sich zum „neuen Byzanz“ auswächst und sich als echte Alternative und attraktiver Gegenentwurf zum „Neuen Rom“ und deren Ideen von Demokratie, Freihandel und Erfolg präsentiert. Schon sieht Joschka Fischer am Horizont ein „strategisches Europa“ auftauchen, eines, das in „kontinentalen Größenordnungen“ denkt und handelt, sich an „große Staaten“ wie Russland, China, Indien und den USA orientiert und sich mit ihnen geopolitisch misst.

Wirtschaft und Technologie generieren Kultur

Damit Europa nicht in „klein-europäische Vorstellungen“ (Kerneuropa) zurückfällt und die Globalisierung auch kulturell meistern kann, muss es sich aber auch auf seine Geschichte und seine sozialtechnischen Errungenschaften besinnen. Diese Erinnerung muss nicht bei den blutigen Erfahrungen zweier Weltkriege, bei Völkermord, Vertreibung und Gulags beginnen oder enden, sie sollte vielmehr und vor allem bei all jenen Visionen und Utopien ansetzen, die weniger Skepsis und Zweifel am technisch-wissenschaftlichen Fortschritt üben.

Jahrhunderte lang war Europa Quelle und Sitz utopischen Denkens. Hier entstanden die ersten Ideen über einen idealen Staat oder eine umfassende Wissensgesellschaft; hier wuchs die Hoffnung auf die Beseitigung von Hunger, Krankheit und Armut und einen „Ewigen Frieden“; hier wurden die ersten Arbeits-, Erziehungs- und Gesellschaftsutopien formuliert und erprobt; und hier haben alle Sehnsüchte der Menschen nach Unsterblichkeit,

Schönheit und ewiger Jugendlichkeit ihren Ursprung, die mittlerweile in die Neue Welt aus- und in die Gen-, Nano- und Computertechnologie eingewandert sind. Immer noch wird in Europa viel zu prinzipiell über das Für und Wieder des Klonens von Lebewesen verhandelt, über die Forschung an embryonalen Stammzellen, die Optimierung und Züchtung des Menschen durch genetische Selektion oder die sozialen Folgen der Globalisierung von Märkten und Netzwerken. Amerikanern stehen derlei Fragen meist viel offener und unbefangener gegenüber. Fällt ihnen bei der Selektion von Stammzellen eher die Petrischale ein, denken Europäer zuallererst an die Rampe von Auschwitz. Ohne neue Patente, Geschäftsideen und Visionen aber, die den Alten Kontinent katapultartig aus der Gegenwart tragen; und ohne Mitschrift am Takt, Rhythmus und Code, den Lebenswissenschaften und Informationstechnologien vorgeben, wird Europa ein „Museum“ bleiben; es wird in die zweite Liga absteigen und „Schädelstätte des absoluten Geistes“ werden.

Um den „technologischen Vorsprung“ Amerikas aufzuholen und das daran gekoppelte "Machtgefälle" zwischen alter und neuer Welt zu beheben, reicht das freilich bei weitem nicht aus. Dazu braucht es schon noch mehr. Beispielsweise den Aufbau einer eigenständigen europäischen IT-Industrie, die offenere und stabilere Betriebssysteme entwickelt als die Firma *Microsoft*. Programmentwickler wie Linus Torvalds wären nicht mehr gezwungen nach Silicon Valley abzuwandern, um dort die Früchte ihrer Erfindung zu ernten. Die europäische Geschichte lehrt: Erst die mathematische Revolution, die Kopplung von indischem Stellenwertsystem und dem Buchdruck Gutenbergs, brachte dem neuzeitlichen Europa nämlich eine wissenschaftlich-technische Macht ohnegleichen.

Gelänge es Europa, sich darauf wieder zu besinnen, Hunderte neuer Betriebssysteme und Chiparchitekturen blühen und gegen die lausigen Standards der Pax americana anlaufen zu lassen, dann könnte es durchaus sein, dass die Weltgeschichte sich doch nicht in einer „radikalen Negation“ der europäischen vollzöge, wie der Philosoph und Kybernetiker Gotthard Günther vor mehr als fünfzig Jahre vermutet hat. Europas Hard und Soft Power, sein marktwirtschaftliches Modell, die Kraft seiner politischen Institutionen und der reichhaltige Fundus seiner Kultur, könnten sich für andere Völker und Nationen dann als attraktiver und verlockender erweisen als der räuberische Kapitalismus und die trashige Massenkultur, die das Imperium der übrigen Welt anzubieten hat.

Auf einem guten Weg

Betrachtet man die puren Zahlen und Fakten, dann stehen die Chancen, Zeichen und Signale, dass sich Europa aus dem Schatten des „Großen Bruders“ herausbewegt, sich auf seine moralische, wirtschaftliche und kulturelle Stärke besinnt und alsbald zum Rivalen oder Gegenspieler des „neuen Rom“ aufsteigt, gar nicht so schlecht. Nach der Osterweiterung ist die Bevölkerungszahl fast doppelt so hoch wie die der USA. Seine Fläche beträgt über 5 Millionen Quadratkilometer, ein riesiger Binnenmarkt, der mehr als die Hälfte der Vereinigten Staaten beträgt. Europas Wirtschaftskraft hat inzwischen nicht nur die der USA erreicht, das Bruttosozialprodukt liegt mittlerweile um 15 Prozent höher als das des Konkurrenten und entspricht etwa einem Viertel des weltweit erwirtschafteten. Der Euro bildet für internationale Anleger bereits eine echte Alternative zum Dollar. Er hat nicht nur mit dem Dollar gleichgezogen, sondern ihn bereits überflügelt. Schon plant Russland, sollten die Meldungen stimmen, seine Öl-Abrechnung in Euro statt in Dollar tätigen zu wollen. Trotz des „Toll Collect“-Desasters und des Scheiterns der einen oder anderen Mars-Mission ist Europa auf dem besten Weg, den Amerikanern auch auf dem Feld der Spitzentechnologien den Rang abzulaufen: Das Airbus-Konsortium ist dabei, Boeing die Führungsposition abzugeben oder hat sie bereits abgejagt; bei der Eroberung und Besiedelung des Weltraums ist man mit am Ball; und mit der Entscheidung für ein eigenes Satellitennetz (Galileo) schickt Europa sich an, sich unabhängiger vom US-amerikanischen GPS-System zu machen.

Sollte die räumliche „Ausdehnung“ der EU nach Osten obendrein ein wirtschaftlicher und politischer Erfolg werden, könnte Europa die globale Vorherrschaft der USA streitig machen und selbst wieder Subjekt der Geschichte sein. Es könnte eine Schlüsselposition im Kampf um den „geopolitischen Pivot“ (Mackinder) einnehmen und mit dem US-Imperium um die Aufteilung und Pfründe der Erde ringen. Anders als die USA sitzt der alte Kontinent nämlich viel näher am „Herzland“ des Planeten dran. Neben dem räumlichen Vorteil, der geographischen Nähe und der kurzen Wege könnte die EU aber auch ihre traditionell engen Bande und guten Beziehungen mit den slawischen und arabischen Völkern gegen die USA ausspielen. Stabwechsel, Befehlsgewalt (*imperium*) und Schiedsrichterrolle über Eurasien würden dann von Moskau nicht nach Washington, sondern nach Brüssel wandern, an ein wirtschaftlich prosperierendes und kulturell vielfältiges Europa, das sein Heil und seine Zukunft dann vielleicht wieder mehr im Osten bzw. Südosten als im Westen suchen wird.